Sprachgeschichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1980)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

denn die eigentlichen Präteritopräsentien sind „brennen, brannte, gebrannt“ und andere. Einige Beispiele für diese modalen Hilfsverben: Er mußte gehen (nicht: zu gehen). Er darf essen; er kann kommen usw. Dann sind es zwei Zweiergruppen, die man sich merken kann, weil sie mit einem *l* oder mit einem *h* beginnen, nämlich: lehren und lernen, helfen und heißen, ferner bleiben und nennen. Zweifelhaft und schwankend im Gebrauch des ‚zu‘ sind einige Verben der Bewegung wie gehen, fahren, führen, schicken und andere mehr. Nun einige Beispiele: Die Mutter lehrt das Kind sprechen. Der Schüler lernt lesen; hilf helfen (ein vielgenannter Slogan der Entwicklungshilfe!); er heißt mich schweigen; bleib stehen. *Jonas Longer*

Sprachgeschichte

Die Entstehung des Lautwandels

Woher kommt die nach *o* ablautende Veränderung des Lautes *a* im Zürichdeutschen? Warum sagen die Oberthurgauer und Schaffhauser „e Zaane voll Saapfe d Laatere abeschlaapfe“? Woher rührt die eigenartige Färbung des *ei* im Berndeutschen, die oft an die Wiener *e-i*-Lautung des *ei* erinnert? Das sind alles wichtige Fragen des Lautwandels, die die Sprachwissenschaft seit mehr als hundert, ja hundertfünfzig Jahren beschäftigt. Eine Antwort darauf hat der Marburger Germanist Friedrich Kaufmann in seiner „Geschichte der schwäbischen Mundart“ schon im Jahre 1889 gegeben; das Werk wurde übrigens neulich von dem Zürcher Germanisten Stefan Sonderegger neu herausgegeben. „Die Lauterzeugung ist ein psychophysischer Vorgang“, schrieb Kaufmann. „Sie ist allein abhängig von der Funktion der Sprachorgane und deren Wechselbeziehung zum Bewußtsein. Übereinstimmung der Lauterzeugung oder, mit andern Worten, eine in sich übereinstimmende, bei allen Angehörigen gleichmäßige Mundart ist nur denkbar bei identischem Bau und identischer Funktion der Organe. Da nun aber, soviel wir wissen, die Sprachorgane des homo sapiens auf der ganzen Erde ein und dieselben sind, kann die Verschiedenheit der Sprachen nur auf Verschiedenheit der Funktion derselben beruhen; kurz, die Verschiedenheit der Muskel- und Nerventätigkeit involviert die Unterschiede der Mundarten nach ihrer rein lautlichen Seite. Wir können nur behaupten, identische Lauterzeugung hänge von identischer Funktion der die schallbildenden und schallmodifizierenden Körper beherrschenden Organe (Muskeln) ab. So weit die Identität der Muskelfunktion reicht, ziehen wir die Grenzen einer Mundart.“

Selbstverständlich ist dies nur ein Aspekt des Problems, nämlich der physiologische, und die Wissenschaftler aller Fakultäten hatten in den Jahren 1860 bis 1910 die Neigung, unter der Herrschaft des Positivismus nur allzuviel auf das Konto des Physiologischen, d. h. des Materiellen zu buchen. Daneben aber gibt es noch ein geistiges Problem, das noch viel schwieriger ist. Dann erweitert sich der Blick nicht nur auf den Lautwandel, sondern auch auf die Entstehung der Sprachen überhaupt. Warum heißt das Wort für Eisen im Lateinischen *ferrum*, im Französischen *fer*, im Spanischen aber *hierro* und im Portugiesischen wieder *ferro*? Fragen, auf die wir noch keine Antwort wissen. *Eugen Teucher*